

Rezensionen / recensions / recensioni

Schäfer, Alfred (2002). *Jean Jaques Rousseau. Ein pädagogisches Porträt* (Pädagogische Poträts, UTB 2287). Weinheim, Basel: Beltz. 156 Seiten.

Das Buch von Alfred Schäfer «Jean Jacques Rousseau. Ein pädagogisches Porträt» betrachtet Rousseau als kritischen Vertreter der Aufklärer, der mit seinem pädagogischen Hauptwerk («Emil», 1762) den Beginn der modernen Wissenschaft von Erziehung einläutet. Dessen moderne Vorstellung insbesondere den Adressaten der Erziehung berücksichtige. «Seine Pädagogik ist nicht am Individuum orientiert, sondern am »Menschen«, an dem, was den Menschen jenseits der Gesellschaft zum Menschen macht und ihm sein Glück gewährt» (S. 9). Das Ziel der Pädagogik Rousseaus sei daher die Selbstbestimmung des Menschen gegenüber der Fremdbestimmung durch die Gesellschaft. Die zentrale Frage, die sich nach Schäfer das Erziehungsprogramm Rousseaus stellt, ist, wie diese Selbstbestimmung des Menschen (Identität mit sich selbst) zu erreichen sei. Der Rousseau'sche Naturzustand samt seines Programms der Erziehung wird in fünf Kapiteln als Lösung dieser Frage skizziert.

Im *Kapitel 1. Entfremdungstheorie und Vernunftkritik* vertieft Schäfer das dabei auftretende Problem der Entfremdung des Menschen von sich selbst. Nach Rousseau unterliege gerade das Vermögen der Vernunft gesellschaftlichen Bedingungen (vgl. S. 17). Der Zusammenhang von Vernunft und Gewissen sei die Voraussetzung für die Gültigkeit der Einheit von theoretischer Einsicht und praktischer Verbindlichkeit. Rousseaus Erziehungsprogramm ziele daher auf die «Stimme des Gewissens» selbst, die als Natur zur Identität des Menschen mit sich selbst führen könne («Konzept der formalen Identität»).

In *Kapitel 2. Das theoretische Werkzeug Rousseaus* betont Schäfer, «daß es gerade die Orientierung an einem formalen Identitätskonzept ist, die den Kritiker der Moderne auf eben diese Moderne selbst verpflichtet. Die Kritik an der Aufklärung und ihrer Vorstellung eines sich selbst über Vernunft bestimmenden Menschen setzt die Vorstellung eines nur mit sich (und nicht mit irgendwelchen gesellschaftlichen oder für vernünftig gehaltenen Vorgaben) identischen Menschen voraus.» (S. 26) Rousseaus «Emil» ist nach Schäfer der pädagogische Versuch, den natürlichen Selbstbildungsprozeß des Individuums zu beschreiben. Nach Schäfer halte Rousseau «an entscheidenden Stellen» am Prinzip der formalen Identität fest (S. 29). Die formale Identität von Wollen und Können finde in der Freiheit ihren Bezugspunkt: «Nur in einem ausbalancierten Verhältnis von Wünschen und Fähigkeiten, in der Identität mit sich selbst, ist der Mensch zugleich auch frei und glücklich. Formale Identität als Übereinstimmen von Wollen und Können ist umso vollkommener gegeben, je unmittelbarer diese Übereinstimmung erfolgt. [...] Je unmittelbarer diese Übereinstimmung gegeben ist, desto glücklicher ist der Mensch, weil er nicht an

der sozial zu erkämpfenden Möglichkeit leidet, Bedürfnisse und Fähigkeiten in ein angemessenes Verhältnis bringen zu müssen.» (S. 33) Schäfer leitet über die Anthropologie auf die «Natur» als Maßstab der Kritik Rousseaus über. So gehe es Rousseau um einen «natürlichen Gebrauch der Vernunft», der den Menschen zur «Ausbildung eines mit sich selbst identischen Subjekts» befähige (S. 46).

Im *Kapitel 3. «Natürliche Erziehung»* greift unser Autor das pädagogische Rechtfertigungsproblem auf, das sich im Rahmen des Konzeptes der formalen Identität des Menschen stelle: Wie und warum soll ein pädagogisches Eingreifen in die «natürliche Unmittelbarkeit» der altersgemäßen Entwicklung das Selbstbestimmungsverhältnis des Kindes nicht stören? Woher weiß der Erzieher was für jedes Alter des Kindes «natürlich» ist? Nach Schäfer löse Rousseau dieses Problem durch eine Aufteilung in zwei Phasen der Entwicklung. In der ersten Phase nimmt das Kind die soziale Beziehung zum Erzieher nicht wahr, in der zweiten Phase durchschaut das Kind das pädagogische Arrangement noch nicht («glückliche Unwissenheit»). Die «Klammer dieses Prozesses» bilde das Konzept der formalen Identität (S. 65). Unser Autor periodisiert die Entwicklungsstufen des Kindes bis zur Pubertät, um aufzeigen zu können, daß dieser Prozeß notwendig zur Vervollkommnung des Menschen i. S. d. Konzeptes der formalen Identität führen könne - in der jedoch soziale Aspekte als störend wirken (vgl. S. 89). Folglich müsse das Konzept der negativen Erziehung i. S. Rousseaus präferiert werden, um die Machtproblematik der positiven Erziehung lösen zu können: Anders seien Eingriffe in die Autonomie des Kindes «moralisch kaum zu legitimieren» (S. 92). Schäfer setzt in seiner weiteren Argumentation den Begriff der «negativen Erziehung» bei Rousseau mit dem Terminus «indirekte Lenkung» gleich (vgl. S. 93). «Die Perspektive Rousseaus besteht also nicht darin, illegitime Machtansprüche des Erziehers zurückzuweisen. Sie zielt mehr darauf, eben diese Ansprüche für das Kind zum Naturgesetz zu erheben, was nur möglich ist, wenn der Erzieher als »Urheber« aus seinem Gesichtskreis verschwindet. Rousseaus Konzeption der »negativen Erziehung« ist damit eine Konzeption totalitärer Erziehung. Sie ist der Versuch einer vollständigen, möglichst lückenlosen Determination der Sicht- und Handlungsweisen des Kindes: »Negativ« meint dann auch, daß dem Kind keine Chance zur Gegenwehr gelassen werden darf. Die Kritik an der »positiven Erziehung« besteht vor diesem Hintergrund letztlich darin, daß diese dem Kind immer noch Spielräume der Verweigerung offen läßt. Rousseaus Kritik der »positiven Erziehung« ist eine an ihrem nichttotalitären Charakter» (S. 95).

Mit dieser Argumentation setzt Schäfer den Begriff der negativen Erziehung *auch* mit dem Terminus der totalitären Erziehung gleich, welche einen ausschließlichen und permanenten Einfluß auf das Kind fordert. Es fordert die totale Verfügung des Erziehers über die Bedingungen des Aufwachsens des Kindes. Auch wenn Schäfer sieht, daß diese totalitäre Erziehung nicht mit dem Behaviorismus zu verwechseln sei, der das Kind als gelenkte Marionette betrachten würde (vgl. S. 96), so kann Schäfer mit dieser problematischen Gleichsetzung der Begrifflichkeiten «negative Erziehung» = «indirekte Erziehung» =

«totalitäre Erziehung» nicht nur die «Legitimationsfrage» (S. 100), sondern auch die «Machtproblematik» (s.o.) nicht lösen, weil der «Schein der Freiheit» von dem Rousseau in seinem «Emil» spricht, nicht mit einer totalitären Erziehung i. S. Schäfers verwechselt werden darf. Zwar weist Schäfer selbst auf das Paradoxon hin, daß für die Erziehung zur Identität die Selbstentfremdung des zu erziehenden Individuums als notwendig erscheint (vgl. S. 102 und S. 107-108). Daraus leitet Schäfer aber nicht die *Widersprüchlichkeit* seines Interpretationsansatzes ab, sondern plädiert für eine «kritische Perspektive» (S. 102), die Rousseau zur Lösung eingeschlagen haben soll, die von Schäfer jedoch in seiner Abhandlung nicht weiter begründet wird. Die Rousseau'sche Entfremdungskritik ermögliche «ein Aufwachsen ohne diese Entfremdung» – so Schäfer (S. 102). Damit widerspricht sich unser Autor selbst, wenn er zum einen auf diese Paradoxie hinweist, daß das Kind durch Selbstentfremdung zur Identität mit sich selbst erzogen werden könne und solle, aber zum anderen gerade die Probleme der positiven Erziehung durch das Konzept der negativen Erziehung überwunden zu haben glaubt, um dem Kind einen Entwicklungsprozeß ohne Entfremdung von sich selbst zu gewährleisten. Welchen Totalitarismusbegriff hat Schäfer, wenn er sagt, daß der soziale Zwangszusammenhang so total sein muß, daß dem Kind nur die Anpassung als letzte Möglichkeit übrigbleibt? «Nur wenn die Situation totalitär wird, erhält sie jene Verbindlichkeit und Eindeutigkeit, die das »Gesetz des Möglichen und Unmöglichen« zum Naturgesetz macht. Der totalitäre Charakter der Situation aber beruht auf einer systematischen Täuschung. Nur wenn sie vollkommen ist, wird die Situation totalität» (S. 107).

In anderen Worten scheint Schäfer mit der (die Begriffe nicht erhellenden) Gleichsetzung von negativer Erziehung und totalitärer Erziehung eine vollständige Kontrolle über den anvertrauten Menschen anstreben zu wollen. Als Folge seiner Position scheint Zwangsbeglückung des Menschen durch den Erzieher erlaubt, weil das zu erziehende Kind eben noch nicht selbst von seiner Freiheit und Vernunft «richtigen» (d. i. im Sinne des Erziehers «natürlichen») Gebrauch machen kann. Diese Interpretation läuft der Intention der negativen Erziehung bei Rousseau zuwider: Denn die totalitäre Erziehungsdoktrin Schäfers widerstrebt dem Prinzip der «wohlgeordneten Freiheit» (Rousseau, Emil), welche gerade in der Fiktion der fehlenden sozialen Beziehungen im kindlichen Entwicklungsprozeß die schädlichen Einflüsse der Gesellschaft außen vor lassen möchte. Eine totalitäre Erziehung zwingt hingegen das Kind gerade unter diese (sozialen) Bedingungen, vor denen Rousseau mit seiner negativen Erziehung warnt. Sie hört den Kindern nicht zu, sondern verabsolutiert die Vorstellungen des Erziehers von «Natürlichkeit» auf gefährliche Weise. Folglich scheint Schäfers Lesart das Kind eher schwach und damit auch böse i. S. Rousseaus zu machen, weil der Erzieher nach Schäfer dem Vorurteil unterliegt, daß «Kinder niemals vernünftig denken können» (Rousseau, Emil), wenn unser Autor schreibt, daß das Kind diese systematische Täuschung, den Betrug, das pädagogische Arrangement «noch gar nicht durchschauen könne» (S. 65). In diesem Sinne die Erziehung

zur Identität mit sich selbst als Mittel zum Zweck zu betrachten (S. 104), ist dann problematisch, wenn im Namen des Kindes einer Entfremdungsstrategie nachzugeben sei: Das von Schäfer postulierte Resultat einer Identität kann (logisch und moralisch) nicht durch ein totalitäres Erziehungsprogramm erreicht werden, die das gegenteilige Mittel der Entfremdung einsetzt. Gerade zu dieser Legitimation des Verfahrens finden sich bei Schäfer leider keine Ausführungen oder Begründungen.

Im *Kapitel 4. Die Frau: Aufspaltung der Anthropologie* behandelt Schäfer die Position Rousseaus gegenüber der Frau, welche in eine patriachalische Vorstellung eingebettet ist, die nur komplimentäre Geschlechterrollen kenne (S. 137) und die die totale Unterwerfung der Frau unter den Mann fordere (S. 138). Die Argumentation Schäfers bleibt jedoch deswegen einseitig, weil sie die sich zum Teil widersprechenden Aussagen Rousseaus zum Verhältnis von Mann und Frau nicht gleichwertig berücksichtigt. Die grundlegende Ambivalenz der Rousseau'schen Äußerungen findet keine methodische Bewertung im Rahmen des Schäfer'schen Textes. Das letzte *Kapitel 5. Wirkungsgeschichte und Diskussionsstränge* gibt eine Skizze über die Bewertung Rousseaus von Campe über die reformpädagogische Bewegung bis zu Lévi-Strauss.

Leider fehlt dem Buch sowohl ein Namens-, Orts- als auch ein Sachregister. Abschließend darf problematisiert werden, inwieweit Schäfers Konzept der formalen Identität als hinreichendes Interpretationsmuster für Rousseaus «Emil» geeignet ist und daher als fragwürdig erscheint.

Martin Fabiancic, Trier